

## Danzigs Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg

(geschrieben zur Vorbereitung der Danzig-Reise des Gospelchores an der Schlosskirche Ahrensburg)

Wenn wir heute 2005 über den Długi Targ, den Langen Markt, in Gdansk, also in Danzig, schlendern, fühlen wir uns schnell in das ausgehende Mittelalter bzw. bei genauerer Geschichtskentnis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges versetzt. Wir meinen Häuser zu bewundern, die vor 400 Jahren oder früher gebaut wurden. Keine dieser schönen Fassaden aber ist viel älter als 50 Jahre.

Danzig war beim Ende des 2. Weltkrieges 1945 zu 90% zerstört. Was die Kämpfe und besonders der Bombenkrieg bis wenige Tage vor der Einnahme durch die sowjetische Armee nicht erreicht hatten, vollendeten die deutschen und sowjetischen Armeen im Kampf um die Festung Danzig. Aus der in Schutt und Asche gelegten „Freien Stadt Danzig“ wurde die polnische Stadt Gdansk. Sie nahm zusammen mit dem westlichen Ostpreußen und Pommern ebenso wie Schlesien und andere ehemals deutsche Ostgebiete die von den Sowjets aus Ostpolen vertriebene Bevölkerung auf, nachdem die dort lebende deutsche Bevölkerung fast vollständig geflohen oder vertrieben worden war.

Nach der Warschauer Altstadt war das historische Zentrum Danzigs, die Rechtstadt / Głównie Miasto das zweite Objekt, das nach dem Krieg in der historischen Form wieder aufgebaut wurde. An mehreren polnischen Universitäten wurden Fakultäten gegründet, die sich nur mit dem unverfälschten Wiederaufbau dieser Altstädte beschäftigten. In Danzig gab es sogar bald ein städtisches Amt für den Wiederaufbau. Die praktischen Kenntnisse dazu musste man sich mühsam erwerben, die kunsthistorischen Grundlagen gewann man aus alten Stichen und Gemälden mit Stadtansichten, sog. Veduten, und Fotografien.

Diese Projekte waren heiß umstritten. Unter den Polen gab es viele, die lieber erst genügend Wohnraum geschaffen hätten, ehe man an solchen Luxus wie die Danziger Altstadt ging. Auch die russische sozialistische Brudermacht, die nur offiziell keine Besatzungsmacht war, sah die Bemühungen der Polen um die Wiederherstellung historischer Zeugnisse nicht gerne.

Bei einem Besuch in Polen 1984 lernte ich einen der kunsthistorisch ausgerichteten Architekten kennen, der in den vieriger und fünfziger Jahren am Wiederaufbau beteiligt war. Er konnte mir erklären, warum die Polen auf diesem fast unanständig wirkenden Luxus bestanden. Diese Entscheidungen sind nur auf der Basis der Kenntnis polnischer Geschichte zu verstehen, leuchten mir von daher aber auch ein.

Wie ein kollektives Trauma bestimmen die drei polnischen Teilungen des 18. Jahrhunderts das Nationalgefühl aller Polen, die bis dahin ihre Einheit im Königreich Polen unter vielen großen Herrschern gefunden hatten. Noch 1740 gehörte z.B. Danzig vollständig zum Königreich Polen. In der Folge mehrerer Kriege teilten Russland, Preußen und Österreich das Land so vollkommen unter sich auf, dass Polen als geografischer Begriff 1795 zu existieren aufhörte. Diese schmerzhaft „Nichtexistenz“ wurde erst durch die Gründung des modernen polnischen Staates nach dem 1. Weltkrieg 1918 vorläufig überwunden.

Die von den Siegermächten geschenkte Freiheit dauerte aber nur gut 20 Jahre, bis Deutschland mit dem Einfall nach Oberschlesien und mit den Schüssen der „Holstein“ an der Westerplatte bei Danzig den 2. Weltkrieg begann. Nach dessen Ende annektierte die Sowjetunion ganz Ostpolen und schlug dafür dem polnischen Staatsgebiet die ehemaligen

deutschen Ostgebiete zu, insbesondere Teile von Ostpreußen, Danzig, Pommern und Schlesien. Parallel zur hierzulande gut bekannten Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach Westen fand also eine genauso grausame Vertreibung der polnischen Bevölkerung ebenfalls nach Westen statt.

Während der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht litt die polnische Bevölkerung unter grausamem Terror, der besonders durch Folter, „standrechtliche“ Erschießungen, Verschleppung zu Zwangsarbeit und Einweisung in die vielen auf polnischem Gebiet errichteten Konzentrationslager bewirkt wurde. Als besonders entwürdigend empfanden die Polen das erklärte Ziel der deutschen Besatzer, die Eliminierung der polnischen Intelligenz und Führungselite. Das polnische Volk sollte ein Volk von Arbeitssklaven für das deutsche Herrenvolk werden, unfähig gemacht, sich selber weiterhin zu organisieren und zu regieren.

Auch wenn Polen nach 1945 offiziell als Staat wieder existierte, so war es doch Vasallenstaat der Sowjetunion mit allen dazugehörigen Attributen. Die Sowjets bestimmten die wesentlichen Teile des öffentlichen Lebens. Hatten schon die Deutschen versucht, die polnische Intelligenz radikal zu dezimieren, so versuchten nun die Sowjets das Gleiche mit der Führung der polnischen Heimatarmee. Katyn ist nur eins von vielen Stichworten in diesem Zusammenhang.

Sowohl Deutsche wie Russen trachteten also danach, die Führungsschicht des polnischen Volkes auszulöschen bzw. keine neue entstehen zu lassen. Sowohl Deutsche wie Russen verboten z.B. alle höheren Schulen und Universitäten. Die Polen entwickelten in diesen Zeiten grandios anmutende Techniken des Untergrundlebens. Ich habe mit einer Frau gesprochen, die mir das tägliche Leben in den Untergrundschulen schilderte, die es vielerorts während der „Naziokkupation“, so die amtliche Bezeichnung, gab. Für die Kinder schwer verständliche Regeln, die das nackte Überleben sichern sollten: Nie zu zweit oder mehreren zum Unterricht in den Kellern von Privathäusern kommen oder gehen, kein Stück Papier aus dem Raum mitnehmen, keine Namen von Mitschülern oder Lehrern nennen. Ständig unter aktueller Bedrohung von Freiheit, Leib und Leben wurden alle Verbote übertreten, angetrieben von einem unbändigen national ausgerichteten Überlebenswillen. Immer mit einem fatalistisch anmutenden Augenzwinkern: „Noch ist Polen nicht verloren!“, dem alten Spruch aus der Zeit der Teilungen.

Nach 1945 während der Abhängigkeit von der kommunistischen Sowjetunion waren es ganz besondere Universitäten, die die Keimzellen der polnischen Führungselite wurden. Man erzählte mir z.B., dass sich der Wiederaufbau der weit über siebzig Warschauer Kirchen erstaunlich lange hinzog und dass zu jeder Kirchenbaustelle ungewöhnlich viele größere Bauwagen gehörten, mehr als man jemals brauchte. Darin hörten Studenten abends Theologie, Naturwissenschaften, Sprachen, Literatur, Wirtschaftswissenschaften sowie Kunst und Architektur, diskutierten, paukten und wurden examiniert. Eine Bauwagenuniversität also, unbemerkt von den Besatzern! In Danzig gab es ähnliche Untergrund-Einrichtungen.

In solchen Bauwagen-Universitätsinstituten für Kunst und Architektur entstanden die Pläne für den Wiederaufbau der polnischen Städte. Und es waren eben die großen Städte bzw. nur deren historische Kerne, denen die Planer besondere identitätsbildende Funktion zuschrieben. Und auch innerhalb dieser Stadkerne waren es wiederum nur die Fassaden, in ihrer Gesamtheit eben das äußerliche Stadtbild, denen man diese Funktion

zutraute. Daher findet man heute hinter den historisch korrekten Fassaden oft ganz andere, völlig unhistorische Gebäude. Vielfach wurden zusätzliche Stockwerke gebaut, um die Wohnungsnot zu mildern und der unglaublichen Armut der Nachkriegsbevölkerung gerecht zu werden, die die historischen hohen Räume schlicht nicht hätte heizen können. Auch die Bausubstanz der Wohnhäuser hinter den Fassaden ist so, wie das von den Sowjets ausgeplünderte Danzig trotz gewaltiger Finanzhilfe aus dem Westen bauen konnte: nicht für Jahrhunderte gebaut, sondern marode und brüchig.

Nach der Öffnung des Ostblocks für Besucher aus dem Westen erlebten viele ehemalige Danziger wahre Schocks, wenn sie diesen Zustand erkannten. Was sie sahen waren nicht ihre Häuser, war deshalb auch nicht ihre Heimat. Oder viel schlimmer noch: es war eine entstellte, entsetzlich verschandelte Heimat. Die so entstandenen Verletzungen der Gefühle besonders älterer Menschen, die sich aus der Zeit vor 1945 noch wache Erinnerungen bewahrt haben, sind wohl nie zu heilen. Und so bleibt das Dilemma bestehen: hier ein Volk, das mit manchmal sehr pathetisch wirkendem Stolz auf seine Wiederaufbauleistungen verweist und hier Menschen, die mit Trauer und Wut auf ihre inneren Verletzungen reagieren. Ein Weg zueinander wird wohl nur mit dem festen Willen zu gegenseitigem Verstehen über das Alltägliche hinaus möglich sein, um den bzw. um das man sich immer wieder bemühen muss und sollte. Wir Deutschen, und gerade die ehemaligen Danziger unter uns, müssen dabei immer mindestens auch zu verstehen versuchen, dass fast alle Polen auf jegliche Äußerung besonders empfindlich reagieren, die sich auch nur entfernt als Besitzanspruch ehemaliger Bewohner interpretieren lässt. Das gilt im Übrigen bekanntermaßen für alle ehemaligen deutschen Ostgebiete.

Möglicherweise hat aber gerade die jüngste, eben polnische, Geschichte der Stadt Danzig die Voraussetzungen für die Manifestation des Widerstandes gegen den sowjetisch geprägten Totalitarismus geschaffen. Auch wenn es andernorts Vorläufer gab, wie z.B. KOR in Warschau und Oberschlesien, so hatte doch die Solidarność-Bewegung gerade in Danzig ihren Ursprung. Eine Bewegung, die große Teile des polnischen Volkes ergriff und letztendlich zum Aufbruch des erstarrten Ostblocksystem geführt hat. Danzig als „Die Wiege der Freiheit“ zu bezeichnen hat deshalb wie so vieles in Polen den ambivalenten Geschmack des einerseits Berechtigten und andererseits für uns Deutsche ungewohnt Pathetischen.

Harald Goldbeck-Löwe, August 2005